

Die Historiographie über die Hohenzollern nach der Abdankung Wilhelms II. 1918 bis zur Auflösung Preußens 1947

Jürgen Luh

Abstract

Die Geschichtsschreibung über die Hohenzollern war im deutschen Kaiserreich eng mit der Frage verbunden, was ein Herrscher für das Erstarren Preußens in Deutschland, Europa und schließlich Preußen-Deutschland in der Welt getan habe. Dies führte – vereinfacht gesagt – zu einem »Personenkult« um die »großen Hohenzollern«, zu denen Kurfürst Friedrich Wilhelm, Friedrich Wilhelm I., Friedrich II. und, mit ein paar Abstrichen, Wilhelm I. gezählt wurden. Diese – oft kritiklose – Verehrung nahm nach dem Ende der Monarchie ab. Einige Historiker gaben sie ganz auf und wandten sich anderen Feldern der Geschichtswissenschaft zu; andere jedoch hielten die Hohenzollernfahne hoch. Und da die Borussen von der Kaiserzeit bis in die Zeit der Weimarer Republik Inhalt und Auswahl der Quellenwerke bestimmten und bis zum Ende der Monarchie das Bild von Preußen und den Hohenzollern, ist es notwendig, diese Publikationen vorsichtig, in diesem Wissen, zu verwenden.

Dass die Geschichtsschreibung unser aller Geschichtsbild bestimmt, ist eine Binsenweisheit. Sie tut es nachhaltig und über lange Zeit hinweg. Und natürlich ist diese Weisheit auch im Fall der Herrscher Brandenburg-Preußens gültig. Um eine Aussage zur Historiographie über die Hohenzollern zwischen der Abdankung des letzten Kaisers und der vom Alliierten Kontrollrat beschlossenen Auflösung Preußens treffen zu können, ist also zuerst notwendig, die Geschichtsschreibung über das Herrscherhaus zur Zeit des Kaiserreichs zu betrachten. Dies soll überblicksartig an wenigen Beispielen

geschehen: an wichtigen Werken der Geschichtsschreibung sowie am Exempel des Hohenzollern-Jahrbuchs, der vom zweiten Direktor des Hohenzollern-Museums und Dirigenten der Kunstsammlung der Königlichen Schlösser Paul Seidel herausgegebenen, vom Haus Hohenzollern geförderten wissenschaftlichen Prachtreihe im Folioformat, sowie am Beispiel der für die allgemeine brandenburgisch-preußische Geschichte wichtigsten Wissenschaftszeitschrift, den Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, den FBPG.

Sodann soll betrachtet und dargestellt werden, ob, und wenn ja, wie häufig und mit welchem Forschungsziel die Hohenzollern während der Weimarer Republik und des Dritten Reichs noch Untersuchungsgegenstand waren und welches Bild vom einstigen Herrscherhaus nach dem Ende der Monarchie und des Weltkriegs geblieben ist beziehungsweise geschaffen wurde. Am Ende steht ein Ausblick auf die Darstellung der Hohenzollern bis heute.

Der Borussismus in der Geschichtswissenschaft

Erste Richtung erhielt die brandenburgisch-preußische Geschichtswissenschaft durch Leopold von Ranke, der von 1795 bis 1886 lebte, und den 1808 geborenen und 1884 verstorbenen Johann Gustav Droysen, zu einer Zeit, als in der deutschen Geschichtswissenschaft zuallererst gefragt wurde, ob es denn politisch ein einiges Deutschland geben solle, und wenn ja, welches Deutschland das dann sein und wer an seiner Spitze stehen solle und auch ob man als stolzer Preuße überhaupt Deutscher sein wollte – zu einer Zeit also, in der das erste und wichtigste historische Interesse der Staatsbildung und den Staatsbildnern galt.

Leopold von Ranke hat sich als Historiker zunächst ganz allgemein mit der Mächtepolitik und dem Prozess der Staatswerdung im europäischen Rahmen beschäftigt und erst spät Preußen und die Hohenzollern in den Fokus genommen; eindringlicher im Grunde erst nach seiner Ernennung zum »Historiographen des Preußischen Staats« im Jahr 1841. Doch hat er als erster durch seine Arbeiten Preußen und dessen Herrschern ihren »Ort im politischen System Europas zugewiesen«, wie das Wolfgang Neugebauer einmal knapp formuliert hat,¹ und im Zuge dieser Einordnung die Hohenzollern und »ihren« Staat zu einem wesentlichen Bestandteil des europäischen Mächtesystems gemacht. Sehr deutlich wird dies innerhalb der »Neun Bücher Preußischer Geschichte«, die in den Jahren 1847 und 1848 erschienen und deren Aufbau und Gliederung sich an den Regierungszeiten und dem Regierungshandeln der Hohenzollern-Herrscher

1 Wolfgang Neugebauer: Preußen in der Historiographie. Epochen und Forschungsprobleme in der Geschichte, in: Handbuch der Preußischen Geschichte, hg. v. Wolfgang Neugebauer unter Mitarbeit von Frank Kleinhagenbrock, Bd. 1: Das 17. und 18. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, Berlin, New York 2009, 3-109, 22.

orientiert. Ranke versuchte darin aufzuzeigen, dass die eigentliche staatsbildende Rolle seit dem 15. Jahrhundert dem, wie er es nennt, »fürstlich-ständischen Regiment« zukam, d. h. der Regierung der Hohenzollern – zunächst im Einvernehmen mit den Landständen, später jedoch, seit dem 17. Jahrhundert und dem »Großen« Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, im Gegensatz zu den Ständen, was schließlich – und in erster Linie – zum Werden des modernen Staates geführt habe. Ausführungen und Werk beschloss er mit dem fortschritts- und sendungsbewussten Satz: »Nur in Preußen war eine große, zugleich deutsche und europäische Selbständigkeit gegründet, welche das volle Gefühl der Unabhängigkeit seit Jahrhunderten zum erstenmal wieder in die Gemüter brachte, durchdrungen von dem Stolge, auch in bezug auf die Weiterbildung der Welt anderen voranzugehen.«²

Während Ranke aufgrund seiner Nähe zum Herrscherhaus – vereinfacht gesagt – aus der Sicht des Herrschers den Staat und sein Werden darstellte, war es bei Johann Gustav Droysen genau umgekehrt. Er schrieb und urteilte aus der Sicht des Staates und seiner Entwicklung – genauer gesagt: seiner Sicht des Staates und dessen Entwicklung – über den jeweiligen Herrscher, und stellte die für sein Urteil grundlegende Frage, was denn der jeweilige Herrscher für einen starken und mächtigen preußischen Staat getan, welchen Anteil er daran habe – oder eben nicht. Auch Droysen übertrug, wie Ranke, die Hauptrolle im Staatsbildungsprozess den Hohenzollern und dem Adel. Darüber hinaus schrieb er aber in seiner vierzehnbändigen, von 1855 bis 1886 erschienenen »Geschichte der preußischen Politik« dem Staat Preußen und seinen Herrschern einen »spezifisch deutschen Beruf« zu, eine »deutsche Mission«. Seit dem Mittelalter verkörpere der brandenburgisch-preußische Staat »die ›geschichtliche Notwendigkeit‹ ..., dem ›nationalen Leben‹ Ausdruck zu geben« und erfülle darin, so Droysen, »seinen ›Beruf‹«, ein mächtiges Deutschland unter seiner Führung zu schaffen.³

Dieses von Droysen entworfene und verbreitete teleologische Geschichtsbild ist als Borussismus – so bezeichneten es die Brandenburg-Preußen-Historiker in der Regel selbst – oder Borussianismus in die Historie eingegangen. Schon 1867 hat der Mainzer Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler versucht, diesen Begriff zu definieren: »Unter Borussianismus«, schrieb Ketteler, »verstehen wir [...] eine fixe Idee über den Beruf Preußens, eine unklare Vorstellung einer Preußen gestellten Weltaufgabe, verbunden mit der Überzeugung, daß dieser Beruf und diese Aufgabe eine absolut notwendige sei, die sich mit derselben Notwendigkeit erfüllen müsse, wie der losgelöste Fels herabrollt, und daß es unstatthaft sei, diesem Weltberufe sich im Namen des Rechts und der Geschichte entgegenzustellen.«⁴

2 Zitiert nach Karl Dietrich Bracher: Das Ende Preußens, in: Preußen. Seine Wirkung auf die deutsche Geschichte, Stuttgart 1985, 282-307, 281.

3 Neugebauer, Preußen (wie Anm. 1), 25.

4 Wolfgang Hardtwig: Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus, in: Ders.: Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, 103-160, 103.

Wolfgang Hardtwig hat in seiner 1980 erschienenen Untersuchung »Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt« – zu einer Zeit also, als Preußen und Preußens Geschichte in damals beiden deutschen Staaten durch die Aufstellung des Friedrich-Denkmal unter den Linden und eine unvermutete Friedrich Biographie sowie eine große Preußen-Ausstellung wieder »chic« wurden – thesenartig das Geschichtsbild des Borussianismus verortet. Dieser habe beigetragen zur Verfestigung der kleindeutschen Staatswerdung im 19. Jahrhundert und die absolute Führungsrolle Preußens im Reich unterstrichen; den Machtstaatsgedanken nach innen und außen verfestigt; einen Superioritätsanspruch Deutschlands in der Welt vorbereitet; den Hang zur Personalisierung von Herrschaft und Politik gefördert und ebenso die irrationale Glorifizierung der Hohenzollern; den Vorrang des Protestantismus im deutschen Nationalstaat verfochten; sowie das Identitätsbewusstsein der Nation im machtsstaatlich-militaristischen Sinn beeinflusst.⁵

Auch gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts hatte man das schon erkannt, aber geglaubt, sich seit Beginn der 1890er Jahre vom Einfluss des borussischen Geschichtsbilds freigemacht zu haben. Friedrich Meinecke beispielsweise, der letzte »Historiograph der Brandenburgischen Geschichte« und Nestor der Geschichtswissenschaft nach 1945,⁶ gab in seinen Erinnerungen freimütig zu, die letzten Bände von Droysens »Geschichte der preußischen Politik« gelesen zu haben, allerdings »noch ohne ihre borussische Tendenz als outriert zu empfinden, denn ich war ja ganz schwarzweiß erzogen und aufgewachsen«.⁷ Schließlich aber, so Meinecke, öffnete Bernhard Erdmannsdörffers Werk über die deutsche Geschichte seit 1648 ihm und vielen anderen jungen und älteren Historikern zu Beginn der 1890er Jahre die Augen. Dieses zweibändige Buch habe – zusammen mit dem zweiten Band der Scharnhorst-Biographie aus der Feder des wieder an Ranke anknüpfenden Max Lehmann – »das [Droysensche] Idealbild der preußisch-deutschen Geschichte umgeworfen und uns, so recht im Zusammenhange mit den natürlicheren Strebungen der neunziger Jahre, von einer herrschenden Konvention befreit«.⁸

Doch war diese Befreiung vom Borussismus aus der Rückschau betrachtet nur eine scheinbare. Zwar löste man sich innerhalb der damals ganz nach Berlin schauenden Historikerzunft von der – mit Ketteler zu sprechen – »fixen Idee von Preußens Beruf« und einige wenige Historiker gaben sogar die Idee der preußischen Führungsrolle im Reich preis. Aber die Sicht Droysens auf die brandenburgisch-preußischen Herrscher, konkreter: seine leitende Frage, ob und wie sehr welcher Herrscher für das Wohl des Staates und seine Machtentwicklung gearbeitet habe, oder, um mit Hardtwig auszudrücken, die »Personalisierung von Herrschaft und Politik« sowie die »irrationale

5 Hardtwig: Preußens Aufgabe (wie Anm. 4), 146-160.

6 Neugebauer, Preußen (wie Anm. 1), 65.

7 Friedrich Meinecke: Erlebtes. 1862-1901, Leipzig 1941, 91.

8 Meinecke: Erlebtes (wie Anm. 7), 117, 147.

Glorifizierung der Hohenzollern« sind auch nach der behaupteten und geglaubten Abkehr vom Borussismus innerhalb der Geschichtswissenschaft und darüber hinaus als Vorgabe der öffentlichen Meinungsbildung gang und gäbe gewesen.

Dass die Abkehr von diesen ja doch wesentlichen, das Geschichtsbild wohl mehr als der »deutsche Beruf Preußens« prägenden Aspekten des Borussismus nur scheinbar war, erweist denn auch gerade Bernhardt Erdmannsdörffers »Deutsche Geschichte«. Denn darin handeln nach dem Westfälischen Frieden innerhalb des Heiligen Römischen Reichs im Grunde nur zwei starke Charaktere durchdacht und nach einem Plan, erfolgreich und konsequent: der »Große Kurfürst« Friedrich Wilhelm von Brandenburg – und dieser gleich mit für seinen Nachfolger – sowie der preußische König Friedrich Wilhelm I. Für die große Sache ihres Staates fegen sie alle Widerstände hinweg und wirken für die Zukunft segensreich.

Friedrich Meinecke und seinen Kollegen, er nennt beispielhaft Otto Krauske und Otto Hintze – alle im doppelten Sinne schwarzweiß aufgewachsen und sozialisiert – scheint das nicht aufgefallen zu sein; jedenfalls haben sie sich darüber, soweit sich das feststellen lässt, keine Rechenschaft gegeben. Denn auch ihre noch heute wichtigen Werke für die brandenburgisch-preußische Geschichte preisen die Leistungen der Hohenzollernherrscher – nun jedoch nicht mehr für den preußischen, sondern für den deutschen Machtstaat, weil sie in einem monarchischen Staat unter der Herrschaft der Hohenzollern lebten und sich – quasi selbstverständlich – zu einem guten Teil mit diesem Staat und dessen Königen und Kaisern identifizierten und daher den Wünschen der Monarchen kaum entziehen konnten oder wollten. Wilhelm II., um ein Beispiel zu nennen, gewann Reinhold Koser, den bedeutenden Biographen König Friedrichs des Großen, Direktor des Berliner Geheimen Staatsarchivs und der königlichen preußischen Staatsarchive wie auch »Historiker des Preußischen Staates«, »Geschichte in für ihn [Wilhelm] günstigem Sinne zu schreiben«, wie der ehemalige Hofmarschall des Kaisers, Robert von Zedlitz-Trützschler, in seinen Memoiren berichtet.⁹

Selbst der kluge und wohl nachdenklichste aller Preußenhistoriker, Otto Hintze, entzog sich nicht. Mit »gemischten Gefühlen« habe er im Vorfeld des Hohenzollernjubiläums 1915 – fünfhundert Jahre Hohenzollernherrschaft – die Aufgabe übernommen, eine große Gesamtdarstellung der brandenburgisch-preußischen Geschichte zu schreiben; dennoch hat er sie übernommen und im Jubeljahr das entlang den Regenten des Hauses entwickelte und geschriebene, deren Leistungen würdigende Buch »Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländische Geschichte« geschrieben.¹⁰ Und im Jahr darauf, während des Weltkriegs, hat er in einem Aufsatz über »Die Hohenzollern und die wirtschaftliche Entwicklung ihres Staates« – ungezwungen, aus freiem Willen – noch einmal hervorgehoben, »was wir dem Fürstengeschlecht

9 Robert von Zedlitz-Trützschler: Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1925, 246.

10 Neugebauer: Preußen (wie Anm. 1), 51.

verdanken, das vor fünfhundert Jahren auf märkischem Boden Fuß gefaßt und dann in unvergleichlicher weltgeschichtlicher Laufbahn den preußischen Staat geschaffen und endlich das Deutsche Reich gegründet hat«: nämlich aus einem »in der Auflösung begriffenen Landesstaat« mit »eine[m] arme[n] gedrückte[n] Landvolk, das schutzlos der Brandschatzung und Plünderung preisgegeben war in den Fehden der Junker und Prälaten, heute einiges und starkes Deutschland [gemacht zu haben], das einer Welt von Feinden heldenhaft und erfolgreich Widerstand leistet; ein Volk in Waffen mit gleichen Rechten und Pflichten aller Stände und Klasse«. Überall, schrieb Hintze, hätten die Hohenzollern Ordnung und Sicherheit gewährleistet, und unter ihrer Herrschaft seien »Wohlfahrt und Sitte zu einer Blüte gediehen«. ¹¹

Das Hohenzollern-Jahrbuch und die Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte

Dieser Beitrag Hintzes findet sich in dem zwischen 1897 und 1916 erschienenen, eng mit dem Haus verbandelten Hohenzollern-Jahrbuch, das »einen Mittelpunkt für die [...] verstreuten Forschungen über die Geschichte der Hohenzollern und ihrer Tätigkeit für den Staat« bilden sollte, da, wie es begründend hieß, »die Gestalten des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, der Königin Luise, Kaiser Wilhelms des Großen und Kaiser Friedrichs Gemeingut des ganzen deutschen Volkes geworden« seien. ¹² Das Jahrbuch wandte sich ganz bewusst nicht nur an Leute vom Fach, sondern auch an ein größeres Publikum; durch diese Zielstellung unterschied es sich deutlich von anderen historischen Zeitschriften. Um einen bis dahin neuen Weg zu gehen und eine breite Leserschaft zu gewinnen, legte das Jahrbuch besonderen Wert auf die Verbindung der »literarischen Darstellung« mit der »Illustrierung nach zeitgenössischen Quellen«. Hauptsächlich machte es sich zur Aufgabe, wie es in einer von Paul Seidel verfassten Bilanz nach dem siebzehnten Band hieß, »in Bezug auf die bildlichen Darstellungen [...] folgende Gebiete ganz besonders zu pflegen«.

Welche diese seien, zählte Seidel akribisch auf:

»die Porträtgalerie des Brandenburgisch-Preußischen Königshauses und Porträtgalerie solcher Männer, die sich um das Haus Hohenzollern und den Brandenburg-Preußischen Staat besonders verdient gemacht haben, [die] zeitgenössischen bildlichen Darstellungen von wichtigen Ereignissen, [darunter] Schlachtendarstellungen und Pläne, Darstellungen von Staatsaktionen usw.,

¹¹ Otto Hintze: Die Hohenzollern und die wirtschaftliche Entwicklung ihres Staates, in Hohenzollern-Jahrbuch 20 (1916), 190-202. 190.

¹² Hohenzollern-Jahrbuch, Band 1-17 (1897-1916), Inhaltsangabe, Berlin, Leipzig 1913, 3.

[die] Denkmäler der Hohenzollern,
 die eigenen Leistungen der Hohenzollern auf künstlerischem, literarischem und wissenschaftlichem Gebiete,
 Wahlsprüche der Hohenzollern und Abbildungen besonders bemerkenswerter Urkunden derselben,
 [die] Baugeschichte der königlichen Schlösser und Gärten, mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit der Hohenzollern für Kunst und Kunstgewerbe,
 [die] Baugeschichte der Hofkirchen, Fürstengrüfte,
 [die] Geschichte der Musik, der Oper und des Theaters unter den Hohenzollern,
 [sowie die] Heraldik und [die] Medaillenkunde [und die] Geschichte des Jagd- und Marstallwesens«.

Das Jahrbuch enthält aus diesem Grund für die kulturgeschichtliche Forschung nach wie vor sehr wichtige Beiträge, deren dem Hohenzollernhaus liebdienerische Tendenz aber unübersehbar ist. Kriegsbedingt wurde das Jahrbuch 1916/17 eingestellt.

Auch die von dem Wirtschaftshistoriker Gustav Schmoller initiierten »Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte«, zunächst von Reinhold Koser, nach dessen Tod von Otto Hintze, auf diesen folgend von Melle Klinkenberg und schließlich von Johannes Schultze herausgegeben, waren von solcher Tendenz während eines Teils ihres Bestehens nicht ganz frei.¹³ Die Forschungen (abgekürzt FBPG) erschienen zwischen 1888 und 1943/44 regelmäßig in zwei Halbjahresbänden, fünfundfünfzig Jahresbände insgesamt. Vom Dreikaiserjahr 1888 an bis zum Ende der Monarchie 1918 veröffentlichten die Forschungen 166 Aufsätze, die Mitgliedern des Hauses Hohenzollern und deren Leistungen für den brandenburgisch-preußischen Staat gewidmet waren, zeitgemäß ganz überwiegend männliche Angehörige der Dynastie betrachtend, aber auch wenige weibliche Mitglieder ins Zentrum rückend – überraschenderweise Friedrichs des Großen Schwester, Königin Ulrike von Schweden häufiger als die Königin Luise, die eigentliche Ikone des Hohenzollernhauses. Wissenschaftliche Kritik an den Angehörigen des Hauses war in der den Hohenzollern ergebenen Atmosphäre kaum möglich. Diejenigen, die sie – zugegebenermaßen meist sehr polemisch – wagten, Onno Klopp, Max Maurenbrecher, Franz Mehring und höchstens eine Handvoll weitere, standen als Anhänger der Welfen oder Habsburger, Sozialdemokraten oder Kommunisten außerhalb der Zunft. Ihre Ansichten wurden – soweit man ihre Werke rezensierte – abgelehnt oder vehement und mit harschen Worten bekämpft. Für das Hohenzollern-Jahrbuch oder die Forschungen schrieben diese Historiker nie; man schrieb dort, deutlich gesagt, – negativ – über sie.

13 Siehe dazu Johannes Schultze: Meine Erinnerungen. Im Auftrag des Autors hg. v. Gerhard Knoll, Berlin 1976, 35.

Nach der Abdankung Wilhelms II. 1918

Die Forschungen »überlebten« den Weltkrieg und die Abdankung des Kaisers. Aber mit dem Ende der Monarchie »verlor das Thema ›Preußen‹ an wissenschaftspolitischen Gewicht und an politischer Unterstützung«, wie Wolfgang Neugebauer feststellte. »Viele von denen, die vor 1914 mit hoffnungsvollen Erstlingsschriften die Generation nach Hintze erkennbar werden ließen«, seien »seit Langemarck [wo nach dem Mythos junge Rekruten das Deutschlandlied singend ohne auf Ihr Leben Rücksicht zu nehmen gegen die feindlichen Linien stürmten] nicht mehr zurückgekehrt. Krieg und Nachkriegszeit« hätten die »materiellen Grundlagen der preußischen Forschungen« zerstört.¹⁴

An den FBPG ist das allerdings nicht ablesbar, denn Brandenburg und Preußen blieben ihr Thema. Merkwürdig zurück gingen jedoch die Artikel, die sich mit dem Haus Hohenzollern und seinen historisch-politischen Leistungen beschäftigten. Waren es bis 1918 noch knapp sechs Artikel im Jahr, so erschienen mit Nennung der Person nach 1918 bis 1944 nur noch gut drei Aufsätze über die einstigen Herrscher, 86 insgesamt. Und schaut man genau hin, so trugen darunter sehr viele den Namen eines Herrschers nur noch im Titel, so beispielsweise die Beiträge von Hans Saring, die etwa unter der Überschrift »Die Mitglieder des Kammergerichts in Berlin unter dem Großen Kurfürsten« die Leistung der Kammerrichter untersuchten und hervorhoben, auf den Kurfürsten Friedrich Wilhelm nun jedoch weiter nicht eingingen; sein Name diente lediglich als zeitliche Einordnung und Begrenzung der Untersuchung.¹⁵ Das führte zur Versachlichung vieler Themen und einer tieferen Kenntnis der historischen Entwicklungen und Abläufe im brandenburgisch-preußischen und deutschen Staat; eine Glorifizierung der Hohenzollern fand in solchen Artikeln nicht länger statt.

Auch wurden jetzt kritischere Artikel und Bücher über die Hohenzollern und ihren Charakter möglich und Außenseiter der Zunft in den FBPG wahrgenommen und publiziert, so etwa der schon zu Kaiserzeiten kritische Johannes Ziekursch, den man deswegen damals an die Universität Breslau verbannt hatte, an der sich viele »Kritiker« wiederfanden. Das Buch über Friedrich den Großen des linksliberalen Historikers Veit Valentin, Mitglied der DDP und des Reichsbanners, der wegen seiner Ansichten von dem Alldeutschen Georg von Below an der Universität Freiburg zum Verzicht auf die *Venia legendi* gezwungen worden war und in der Folge keinen Ruf an eine deutsche Hochschule erhielt, wurde nun von Hugo Rachel in den FBPG ohne jede Polemik besprochen – und zwar gut: Friedrichs »wirkliches Wesen in allen seinen Ausstrahlungen zu ergründen«, schrieb Rachel, »vermag nur, wer ihn über zeitliche und räumliche Bindungen hinaus auch mit rein geistigen und allgemein menschlichen Maßstäben wertet.

14 Neugebauer: Preußen (wie Anm. 1), 60.

15 Hans Saring: Die Mitglieder des Kammergerichts zu Berlin unter dem Großen Kurfürsten, in FBPG 54 (1943), 69-114 und 217-256.

Dies erstrebt und erreicht das Buch von Valentin, weil es selbst voller Geist ist«. Und: »Es ist natürlich zu spüren, daß der Verfasser kein Altpreuße und kein Monarchist ist, und den Hohenzollernverehrerern wird sehr vieles, wenn nicht alles gegen den Strich gehen. Gekrönte Häupter genießen hier keine besondere Schonung.« Doch tue dies »der strengen inneren Wahrhaftigkeit des Buches keinen Eintrag«. ¹⁶ Vor 1918 wäre die Besprechung eines solchen Werkes aus der Feder eines solchen Autors ganz undenkbar, schlicht nicht möglich gewesen.

Einige Historiker wie etwa Otto Hintze machten nach dem Ende der Monarchie die Hohenzollern nicht wieder zum Thema einer Untersuchung, sondern wandten sich neuen Themen zu. Hintze schrieb in den FBPG bis zu deren Einstellung 1944 nur noch einmal über einen Angehörigen des Hauses, über Friedrich den Großen und dessen militärische Strategie – im Zuge einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Hans Delbrück. Im Übrigen konzentrierte er sich auf Forschungen zur Soziologie, Politik sowie zur historischen und politischen Theorie, schrieb über Max Weber, über soziologische und geschichtliche Staatsauffassung, über die Probleme des Historismus oder über Wirtschaft und Politik im Zeitalter des modernen Kapitalismus. ¹⁷

Andere Historiker aber verteidigten das borussisch-positivistische Geschichtsbild von den Hohenzollernherrschern mit großer Verve weiterhin. So beispielhaft Gustav Berthold Volz, der wie zu der Zeit vor Abdankung Wilhelms II. – freundlich gesagt – zwar materialreiche, aber wenig historisch-kritische Aufsätze vor allem zu Friedrich dem Großen verfasste und darüber hinaus Quellen, wie beispielsweise die zwischen Friedrich und seiner Schwester Wilhelmine gewechselten Briefe, die Gespräche des Königs und drei Foliobände über Friedrich im Spiegel seiner Zeit in tendenziöser Auswahl herausgab.

An Volz kommt man in der Friedrich-Forschung daher nach wie vor nicht vorbei. Der König war und blieb bei ihm eine über Menschen und Zeiten stehende, gottgleiche Heldengestalt ohne jeglichen Makel, die Persönlichkeit, die ganz auf sich gestellt die deutsche und europäische Geschichte maßgeblich prägte. Zehn Artikel publizierte er zwischen 1920 und 1938 allein in den FBPG, fünfundzwanzig in zwei 1922 und 1928 veröffentlichten Aufsatzsammlungen, um darin die, mit Schiller zu sprechen, »Riesenarbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen«. In einem seiner Beiträge beispielsweise verteidigte Volz, merklich emotional, Friedrich »gegen seine sittlichen Ankläger«. ¹⁸

Und gleich Volz hielt auch Georg Küntzel das alte Geschichtsbild mit den Hohenzollern in der Mitte über allen anderen Zeitgenossen thronend aufrecht. »Das rät-

16 Veit Valentin: Friedrich der Große, Berlin 1927. Hugo Rachel: Besprechung: Veit Valentin: Friedrich der Große, Berlin, Erich Reiß-Verlag. 1927. 151 S., in FBPG 41 (1928), 164f.

17 Siehe Otto Hintze: Soziologie und Geschichte. Gesammelte Abhandlungen zur Soziologie, Politik und Theorie der Geschichte, hg. v. Gerhard Oestreich, Göttingen, 2. Aufl. 1964.

18 Gustav Berthold Volz: Friedrich der Große und seine sittlichen Ankläger, in: FBPG 41 (1928), 1-37.

selhafte Spiel der Natur«, schrieb Küntzel in seinem für das Sammelwerk »Meister der Politik« bestimmten Beitrag »Die drei großen Hohenzollern und der Aufstieg Preußens im 17. und 18. Jahrhundert«, der im selben Jahr 1922 auch als Buch erschien, habe »dem deutschen Volke kurz hintereinander drei Männer beschert, deren Stärke und gegenseitige Ergänzung keine andere deutsche Fürstenfamilie« aufweise. Sie hätten Wirklichkeitssinn und hohen Idealismus miteinander verbunden und hätten, geschworene Feinde eines genießenden Materialismus, »ihr Leben von Willen, Pflichtgefühl [und] Arbeit in den Dienst großer Ziele« gestellt, »wie sie nur starke Geister sich vornehmen, und [...] ihre Völker unter dem Zeichen geistiger Freiheit und militärischer Macht« gesammelt, »in der sie mit unbeirrbarem Instinkt die Voraussetzung der Sicherheit, Wohlstand und Unabhängigkeit erkannten«. ¹⁹

Die von Küntzel so bezeichneten »drei großen Hohenzollern« waren dann auch diejenigen Angehörigen des Hauses, denen von 1933 bis 1945/47 seitens der Forschung zumindest im Titel der neuen Beiträge Aufmerksamkeit zuteilwurde; über dreißig Aufsätze in den FBPG beschäftigten sich mit ihnen oder, ihre Leben als Zeitangabe nutzend, mit Problemen ihrer Regierungszeit. Mit Abstand an erster Stelle standen – wie seit jeher – Untersuchungen aus den Jahren Friedrichs des Großen, dann solche aus der Zeit seines Vaters Friedrich Wilhelm I, schließlich diejenigen der Epoche Kurfürst Friedrich Wilhelms. Diese drei Persönlichkeiten blieben ein Lieblingsthema der Preußenforscher.

Eine Vereinnahmung dieser Hohenzollern für den nationalsozialistischen Staat lässt sich in den FBPG und der ernsthaften Preußenforschung jedoch nicht feststellen, obwohl es seitens der Nationalsozialisten Versuche gegeben hat, dies mit Friedrich Wilhelm I. und im Zuge des verlorengehenden Krieges auch mit Friedrich II. zu tun. Dagegen versuchte man sich zu verwehren: Der konservative Historiker Fritz Hartung z. B. hat zwar – wie es schon zu Zeiten Wilhelms II. der Fall war – Friedrich Wilhelm I. zu dem in allen Belangen vorbildlichen Begründer des preußischen Staates erhoben, sich aber vorsichtig gegen die Bestrebungen gestellt, ihn der nationalsozialistischen Ideologie dienstbar zu machen. »Unsere Zeit«, schrieb er, »hat [...] den alten Preußengeist Friedrich Wilhelms I., den Gedanken der Hingabe des einzelnen an die Gemeinschaft, wieder zu Ehren gebracht [...] und [scheint] in der autoritären Staatsführung unmittelbar an die Tradition Friedrich Wilhelms anzuknüpfen.« Was ihm nicht unlieb war.

Er fuhr jedoch fort: »Es gibt wohl einige Schriften, die das Werk des Königs gerade unter diesem Gesichtspunkt seiner inneren Verwandtschaft mit dem nationalsozialistischen Staat darstellen. Aber in dem Stile einer längst überlebten höfischen Historiographie nur die erfreulichen Seiten seines Wirkens behandeln und über die unleugbaren Schattenseiten scheu hinweghuschend, bleiben sie uns die Hauptsache

19 Georg Küntzel: Die drei großen Hohenzollern und der Aufstieg Preußens im 17. und 18. Jahrhundert, Stuttgart, Berlin 1922, 169.

schuldig, das volle Bild der eigenartigen und knorrigten Persönlichkeit dieses Königs, der eben nicht bloß tüchtiger Drillmeister seiner Soldaten und ein sparsamer Haushalter in Hof und Staat gewesen ist, sondern ein Mensch voll überschäumender Kraft und stürmischer Leidenschaftlichkeit und damit drückend schwer auf seiner eigenen Familie und dem ganzen Volke gelastet hat.«²⁰ Die Verehrung, die er dem König und »seinem Werk« entgegenbrachte – all seine Aussetzer entschuldigte er mit Friedrich Wilhelms »Leidenschaft« – und die, wie ehemals, sein Geschichtsbild prägte und auch das aller Deutschen seiner Meinung nach prägen sollte, konnte und wollte Hartung trotz aller Bedenken aber nicht verleugnen.

Lässt man am Ende die angestellten Betrachtungen kurz vor dem Hintergrund des Hohenzollernbildes nach 1945 Revue passieren, so zeigt sich, dass die borussische »Glorifizierung der Hohenzollern« bis heute nachwirkt. Denn – um ein Beispiel zu geben – durchgesetzt und in unser Geschichtsbild übernommen und eingegangen ist nicht die kritisch-kluge Biographie Friedrichs des Großen von Veit Valentin, obwohl sie selbst in den im Grunde immer preußisch-konservativ gebliebenen Forschungen gelobt worden ist. Dem Buch fehlte es an Multiplikatoren in Wissenschaft und Öffentlichkeit und solche zu sein, konnten sich dann selbst unvoreingenommene und aufgeschlossene Forscher wie Hugo Rachel nicht durchringen.

Durchgesetzt haben sich und geblieben sind aber die Arbeiten von Gustav Berthold Volz, vor allem die von ihm herausgegebenen und zum Besten der Hohenzollern eingerichteten Quellenwerke, in denen Kritisches oder Kritik Herausforderndes einfach nicht vorkommt. Solches wurde mit Bedacht ausgelassen, um den heroisch-vorbildlichen Eindruck, den der Leser erhalten sollte, nicht zu schmälern. Weil wir aber mit diesen Quellen, da es keine anderen Editionen gibt, noch heute arbeiten müssen, jeder Interessierte dank des Internets leicht Zugang zu ihnen hat und deren Inhalt, weil das Netz bei einem Großteil der Nutzer als kritisch und zuverlässig gilt, für wahrhaftig genommen wird, scheint es nach wie vor schwierig, eine öffentliche Betrachtung der Hohenzollern zu unternehmen, die sich von der gewollten Tendenz dieser Quellen freimachen kann. Nötig aber ist das!

20 Fritz Hartung: König Friedrich Wilhelm I., der Begründer des preußischen Staates, Berlin 1942, 4.